

Gesundheit hat ihren Preis

Branche verursacht nicht nur Kosten, sondern schafft auch viele Jobs

VON ALEXA LEPAGE

Gesundheit als Wirtschaftsfaktor – die achte deutsch-luxemburgische Wirtschaftskonferenz hätte kaum ein aktuelleres Thema in Zeiten der Gesundheitsreform behandeln können. Luxemburgische und deutsche Experten tauschten sich am Dienstag auf Einladung der Handelskammer, der deutschen Botschaft und der Debelux über Entwicklungen im Gesundheitswesen aus.

„Luxemburg hat eines der teuersten Gesundheitswesen der Welt“, erinnerte Pierre Gramagna, Geschäftsführer der Handelskammer am Dienstag. Die Ausgaben hätten sich in den vergangenen Jahren verdoppelt; das System sei auf Dauer nicht mehr tragbar. Dennoch werde oft vergessen, wie vorteilhaft das luxemburgische System für die hiesigen Arbeitgeber sei. Die niedrige Belastung sei ein erheblicher Standortvorteil gegenüber dem Ausland.

Der deutsche Botschafter Hubertus von Morr sieht das Gesundheitswesen seinerseits als „einen der lukrativsten Märkte“, den es gibt. Er könne allerdings nur lukrativ sein, wenn er genug Gesunde krank mache, gibt er zu Bedenken.

Gesundheitsminister Mars Di Bartolomeo bedauert, dass die Gesundheit zunehmend durch die Brille des Buchhalters begutachtet wird. „Wir sollten diesen Sektor ganzheitlich betrachten“, sagt er. Das Gesundheitswesen spiele auch eine wichtige Rolle für die Wirtschaft. „Die Beschäftigung im Gesundheitswesen ist in den vergangenen zehn Jahren um 6,5 Prozent angestiegen“, weiß der Minister. Bei der Altenpflege liege der Prozentsatz gar bei zehn Prozent. Die Pflegeversicherung bezeichnet Di Bartolomeo als regelrech-



Private Akteure und öffentliche Einrichtungen müssen an einem Strang ziehen, finden Dr. Jean-Claude Schmit (links) und Dr. Emanuele Gatti (rechts).

(FOTOS: GUY JALLAY)

ten Jobmotor. Das habe natürlich auch seinen Preis, aber „die Menschen akzeptieren die höheren Beiträge, weil die Leistung stimmt“, ist er überzeugt. „Wir müssen von der Idee weg, dass Gesundheit nichts kosten darf – wenn Gesundheit das Wichtigste auf der Welt ist“.

Gleichzeitig müsse man sich fragen, ob die Rezepte von gestern noch die von morgen sind – und ob es Alternativen gebe. Moderne Technologien kämen zunehmend zum Einsatz.

Dass neue Technologien längst eine Wirtschaftsbranche für sich sind, verdeutlichte Prof. Dr. Stefan Jockenhövel vom Institut für angewandte Medizintechnik aus Aachen: „Alleine in Deutschland hat die Medizintechnik ein Marktvolumen von 23 Milliarden Euro“, sagt er. Die Branche beschäftige über 170 000 Mitarbeiter. „Ein Drittel der Umsätze wird mit Pro-

dukten gemacht, die weniger als drei Jahre alt sind“, sagt er. Das zeige, wie wichtig Forschung und Entwicklung in dieser Branche seien. Zudem gehe der Trend hin zu Interdisziplinarität: Für die Entwicklung neuartiger Herzklappenprothesen etwa würden sowohl medizinisches Fachwissen als auch Kenntnisse im Maschinenbau benötigt.

Dr. Emanuele Gatti, Vorstandsmitglied von Fresenius Medical Care, schlägt in dieselbe Kerbe: „Wir brauchen Mitarbeiter, die die Patienten und die Gesundheitssysteme verstehen“, sagt er. Kooperationen zwischen Universitäten und Unternehmen seien unabdingbar.

Luxemburg hat erste Schritte in diese Richtung unternommen. Die Regierung will Biotech-Unternehmen ins Großherzogtum locken. Die Luxemburger Biobank ist Bestandteil dieser Strategie. „Wir

sammeln Proben von menschlichen Körpersubstanzen“, sagt Biobank-Präsident Jean-Claude Schmit. Er legt Wert auf die Unabhängigkeit der Luxemburger Biobank: „Das erlaubt uns, sowohl mit öffentlichen Forschungszentren als auch mit privaten Unternehmen zusammenzuarbeiten“.

Seine noch junge Institution habe schon einiges gelernt: „Wir benötigen Datentransfers übers Internet“, sagt Schmit. Die Luxemburger Ethikkommission habe da noch Bedenken. Zudem wäre eine freie Benutzung übrig bleibender Blutproben aus Krankenhäusern erforderlich. Dazu bedürfe es einer Gesetzesänderung.

Dennoch sei die luxemburgische Biobank zum richtigen Zeitpunkt gegründet worden: „Die Genomik-Technologie ist jetzt reif und Luxemburg kann davon profitieren, als Erster auf diesen Zug aufgesprungen zu sein“, hofft er.